

### Good Bye, Lenin?: Nationalisierung als postsozialistischer Restabilisierungsprozess

Ermann, Ulrich; Lindner, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ermann, U., & Lindner, P. (2007). Good Bye, Lenin?: Nationalisierung als postsozialistischer Restabilisierungsprozess. *Europa Regional*, 15.2007(4), 170-175. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48105-3>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# Einführung

## Good Bye, Lenin?

### Nationalisierung als postsozialistischer Restabilisierungsprozess<sup>1</sup>

ULRICH ERMANN und PETER LINDNER

#### Einleitung

Dass der Film „Good Bye, Lenin!“ nach seinem Kinostart im Jahr 2003 auch international große Erfolge feiern würde, hatte niemand erwartet. Eine Geschichte, in der die DDR als Collage aus Ereignissen, Gegenständen und Symbolen erscheint, die neu arrangiert werden müssen, um den Verunsicherungen der Wiedervereinigung zu entgehen? Doch offensichtlich war es gerade diese Perspektive, in der die Verbindung zwischen den einzelnen Elementen nicht mehr über die innere Kohärenz eines sozio-politischen Systems, sondern über das alltägliche Erleben einer konkreten Person vermittelt wird, die dem Umbruch in den Augen vieler Zuschauer eine zusätzliche Qualität verlieh. Ironisch-distanziert und entpolitisiert konnten die sympathischen Seiten einer Vergangenheit gezeigt werden, für die es nun keinen Platz mehr gab. Nostalgie ist nur möglich, wenn Gegenwart und Vergangenheit, Alltag und Traum weit genug auseinander liegen (BOYM 2002, S. XIV), und dieser Abstand schien nun gewahrt.

Fünf Jahre später erschien in Russland ein Kinofilm, der ebenfalls den sozialistischen Alltag in den Blick nimmt und sich für darüber hinaus gehende politische Zusammenhänge nicht interessiert. Doch im Gegensatz zu „Good Bye, Lenin!“ verzichtet „Das verlorene Imperium“ (Isčeznuvšaja Imperija) fast völlig auf ironische Untertöne und entwirft das Bild einer Studentengeneration im Moskau der 1970er Jahre, deren Lebensstil zwischen Protest- und Popkultur von der staatlich regulierten Öffentlichkeit kaum beeinträchtigt wird. Diese Darstellung provozierte eine heftige Diskussion über den angemessenen Umgang mit der sowjetischen Vergangenheit, liefert sie doch einen Hintergrund, vor dem die postso-

zialistische Gegenwart keineswegs gut abschneidet.

Beide Filme machen ebenso wie die Reaktionen auf ihr Erscheinen eines klar: Was aus westlicher Perspektive in erster Linie als „Befreiung“, „Demokratisierung“ oder „Liberalisierung“ beschrieben wird, beinhaltet nicht nur den Zusammenbruch der sozialistisch-zentralplanwirtschaftlichen Systeme im Osten Europas, sondern damit verbunden auch die Entwertung sozialistischer Alltagskulturen und den Verlust der darin verwobenen Identitäten, Regeln und Gewissheiten. Eine neue Religiosität, neue Konsumkulturen und neue alltägliche Nationalismen gehören zu den Antworten auf diese Entwertungen. Während jedoch die langsame und in den einzelnen postsozialistischen Staaten völlig unterschiedlich verlaufende Herausbildung neuer Ordnungssysteme primär als „triple transition“ (OFFE 1991) im Sinn einer innenpolitischen, außenpolitischen und ökonomischen Transformation analysiert wurde, fand diese Dimension des Umbruchs in der wissenschaftlichen Literatur – im Gegensatz zur Belletristik! – lange Zeit nur wenig Beachtung. Erst in den letzten Jahren zeichnet sich eine bewusste Hinwendung zu den „lived post-socialisms“ (STENNING u. HÖRSCHELMANN 2008, S. 314) ab. Sie ist nicht zuletzt vom Interesse an den Ursachen für den in vielen Bereichen unerwartet verlaufenden Wandel nach dem Ende der sozialistisch-planwirtschaftlichen Systeme motiviert.

#### Restabilisierungsanker: Nation, Religion und Markt

Die Suche nach neuen Werten und stabilen Strukturen sowie entsprechende Identitätsangebote und Restabilisierungsversuche beziehen sich auf bestimmte räumliche und zeitliche Konfigurationen der Aktivierung sozialer Rollen und Vergemeinschaftungen. Diese Bezugnahme vollzieht sich allerdings in sehr unterschiedlicher Art und Weise. Immer werden dabei Ereignisse oder Situationen aus der Vergangenheit

mobilisiert – aus Zeitspannen, die in der Erinnerung als stabil empfunden oder erfolgreich als stabil dargestellt werden – und Kontinuitäten zur Gegenwart konstruiert (vgl. YURCHAK 2006).

Für die Untersuchung von Restabilisierungsprozessen ist David STARKS Äußerung sicherlich zutreffend: „[W]e examine how actors in the postsocialist context are rebuilding organizations and institutions not *on the ruins* but *with the ruins* of communism as they redeploy available resources in response to their immediate practical dilemmas“ (STARK 1996, S. 995, Hervorh. im Orig.). Allerdings wäre zu ergänzen, dass nicht nur die Ruinen der sozialistischen Vergangenheit, sondern auch ältere Ruinen aus vorsozialistischen bzw. vorsowjetischen Vergangenheiten wieder ausgegraben, neu entdeckt oder auch lediglich mit neuen Bedeutungen versehen werden und ebenfalls zum Aufbau neuer Institutionen und Identitäten Verwendung finden. Die sozialistische Ära spielt bei der Identitätsfindung zweifellos eine besondere Rolle, da sie für den Großteil der heutigen Bevölkerung Teil der persönlichen Biographie ist. Doch gegenwärtige Restabilisierungsstrategien zielen sowohl auf Identitätsmuster ab, die eine Verklärung der sozialistischen Vergangenheit implizieren, als auch auf solche, die sich explizit von der sozialistischen Phase abgrenzen und eine Kontinuität mit „älteren“ Vergangenheiten herstellen.

Mit der Betonung der Pfadabhängigkeit von Entwicklungen postsozialistischer Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme wendet sich STARK in evolutionsökonomischer Sicht gegen die modernisierungstheoretische Vorstellung der Möglichkeit, mit einem allgemeinen Rezept die ehemals sozialistischen Staaten nach dem Muster der westlichen „Vorbildgesellschaften“ (ZAPF 1996, S. 67) umgestalten zu können (vgl. auch GRABHER u. STARK 1997). Pfadabhängigkeit bedeutet zum einen, dass bestimmte Konstellationen der Vergangenheit die heutigen Entwicklungsmöglichkeiten

<sup>1</sup> Bei den in diesem Themenheft publizierten Beiträgen handelt es sich um die schriftlichen Fassungen der Vorträge einer Fachsitzung auf dem Deutschen Geographentag in Bayreuth 2007.

bestimmen, zum anderen aber auch, dass sich keineswegs gleichsam automatisch die „besten“ oder „effizientesten“ Ergebnisse einstellen und ein einmal eingeschlagener Pfad selbst dann schwer zu verlassen ist, wenn sich zeigt, dass er weniger gut zu den anvisierten Zielen führt als alternative Wege. Im Hinblick auf Restabilisierungsversuche durch Herstellung von (scheinbarer) Kontinuität wird jedoch auch deutlich, worin Grenzen des Pfadabhängigkeitsarguments liegen. So liefert die Feststellung, dass nicht auf, sondern mit den Ruinen gebaut wird, keinerlei Anhaltspunkte darüber, mit welchen Ruinen aus welchen Zeiten was und wie gebaut wird und in welchem Verhältnis die Versatzstücke aus verschiedenen Zeiten zueinander zu stehen kommen. Es kann zwar argumentiert werden, warum es nicht gelingen kann, als Reaktion auf destabilisierende historische Umbrüche beim Neuaufbau alle Ruinen der Vergangenheit zu ignorieren, es lassen sich aber keine allgemeingültigen Aussagen dazu treffen, wieso sich welche Elemente der Vergangenheit als besonders persistent erweisen.

Restabilisierungsprozesse lassen sich als Entwicklungen beschreiben, die insbesondere über die Ankerkategorien „Nation“ „Religion“ und „Markt“ vermittelt werden. Ergänzen ließen sich „Region“, „Ethnizität“ und „Kultur“. Diese Kategorien fungieren als zentrale Bestandteile übergeordneter Erzählrahmen, die eine Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und die Abgrenzung des „Eigenen“ vom „Anderen“ ermöglichen und so den Eindruck von Stabilität erzeugen. Ihre Aktivierung erfolgt ganz wesentlich über symbolische Artefakte, z. B. in Form der Transformation von Monumenten und Gedenkstätten in Moskau von sowjetischen zu nationalen Symbolen des neuen Russland (FOREST u. JOHNSON 2002) oder der Erfindung neuer nationaler Sinnbilder wie in Kirgistan (vgl. Beitrag von Matthias SCHMIDT in diesem Heft). Auch bei der (Wieder-)Entdeckung religiöser Symbole und Rituale treten diese vielfach an die Stelle von kommunistischen Zeichen und Gemeinschaftserlebnissen, wie etwa im Fall der Moskauer Erlöserkathedrale (SIDOROV 2001). Ebenfalls auf der symbolischen Ebene erfolgen Bezugnahmen auf die Kategorie „Markt“, so z. B. in Form von Markenzeichen und Werbesujets – entweder als Bilder der Wiederbelebung vergangener Werte oder als Zeichen der

modernen Marktgesellschaft. So zeigt z. B. Luise ALTHANNS, dass sich in der Produktkommunikation in Russland ab den 1990er Jahren die Re-Nationalisierung einer postsozialistischen Gesellschaft wie der russischen niederschlägt. Wurden zunächst Konsumgüter bewusst mit westlich klingenden Namen versehen, so brachten dann ausländische wie russische Hersteller vermehrt Marken mit Bezug auf Nation, Tradition und Geschichte – russische wie sowjetische – auf den Markt, was als Reaktion auf gesellschaftliche Selbstverortungsprozesse dieser Zeit zu bewerten ist (ALTHANNS 2008, S. 219-224).

Bemühungen zu einer Restabilisierung durch Konsum gibt es bei Kampagnen zur Förderung des Kaufs „heimischer“ Güter, wie z.B. im Gefolge der Rubelkrise in Russland 1998, die Melissa Caldwell beschreibt als eine „nationwide ‚Buy Russia‘ campaign that explicitly invoked the rhetorics of nationalism and insiderness associated with the segmentary system of Nash („ours“) appealed to Russian consumers to give priority to domestically produced goods“ (CALDWELL 2004, S. 7; vgl. auch CALDWELL 2002 und PATICO 2003). CALDWELL zeigt zudem am Beispiel von McDonald's-Restaurants in Moskau, wie eine Verwestlichung und Globalisierung im Sinne einer Orientierung von Konsumstilen am amerikanischen Ideal zugleich eine Umdeutung zu einer eigenen, russischen Vergemeinschaftung („domestication as a form of Nashification“) erfährt (CALDWELL 2004, S. 8).

Die Mobilisierung der Kategorie „Region“ lässt sich sowohl unterhalb als auch oberhalb der nationalstaatlichen Ebene, von separatistischen Regionalismen über die Konstruktion von Landschaften (vgl. den Beitrag von Bernd ADAMEK-SCHYMA in diesem Heft) bis hin zur Herstellung von Bezügen zu Großregionen wie „Balkan“ oder „Europa“ verstehen. Damit eng verbunden kann „Ethnizität“ sein, die oftmals aber auch mit der Kategorie „Nation“ einhergeht – zumindest dann, wenn „die Nation“ nicht nur als Einheit von politischer Herrschaft und (nationalstaatlichem) Territorium verstanden wird, sondern auch die ethnische Homogenität der Mitglieder einer solchen Nation impliziert. Restabilisierung durch die Konstruktion der Kontinuität von „Kultur“ bezieht sich in der Regel auf einen Kulturbegriff im Sinn einer „Hochkultur“ der Literatur, Kunst und Musik,

die wiederum nationale, regionale oder religiöse Orientierungen widerspiegelt.

Die genannten Restabilisierungsanker sind häufig auch gemeinsam anzutreffen, so z.B. als Verbindung aus „Nation“ und „Kultur“ bei der Neudefinition nationaler Kulturgüter, als Verbindung von „Nation“ und „Markt“, wenn „nationale“ Waren zum Kauf angeboten und nachgefragt werden, als Verbindung von „Nation“ und „Religion“ durch Gleichsetzung religiöser und nationaler Symbole oder als Verbindung von „Markt“ und „Kultur“ durch die Betonung der kulturellen Bedeutung bestimmter wirtschaftlicher Güter. Anders als bei nationalistischen und regionalistischen Bewegungen ist bei Formen neuer Religiosität und der Betonung „kultureller Traditionen“ der territoriale Bezug nicht immer auf den ersten Blick offensichtlich, zumal die religiöse und kulturelle – wie auch die ethnische – Referenz sich oft gerade gegen die bestehenden nationalstaatlichen Einheiten und Grenzziehungen richtet.

Sofern „Markt“ und „Konsum“ als Restabilisierungsanker fungieren, sind sie ebenfalls meist mit räumlichen Bezügen konnotiert (vgl. z.B. FEHÉRVÁRY 2002). Protektionistische Bewegungen oder Phänomene eines Konsumpatriotismus heben auf den Schutz „heimischer“ gegen ausländische und überregionale Märkte ab und verbinden dies oftmals mit einer Aktivierung der „heimischen“ Produktionsstrukturen und Konsumgüter als kulturelle Errungenschaften mit einer spezifischen nationalen oder regionalen Tradition. Die Bildung neuer gesellschaftlicher Schichten wie insbesondere die der „Neureichen“ kann ebenfalls auf die Verknüpfung von Statussymbolen eines demonstrativen Reichtums und Konsums mit nationalistischen Sujets Bezug nehmen. Nicht zuletzt ist die Stabilisierung von Identitäten durch eine Orientierung an Symbolen einer „westlichen“ Konsumgesellschaft oder eines „modernen Europa“ mit der Betonung räumlicher Semantiken des „Westens“, „Europas“ und einer „globalen“ Moderne verknüpft (vgl. z.B. RAUSING 2002).

Zu Recht kann gegen eine Interpretation derartiger raumbezogener Stabilisierungen als spezifisch postsozialistische Phänomene eingewendet werden, dass vergleichbare Erscheinungen auch in Gesellschaften anzutreffen sind, die keine sozialistische Vergangenheit haben. Demgemäß ist eine Qualifizierung jeglicher Nationalisierungen und Regi-

onalisierungen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion und in den postsozialistischen Staaten des östlichen Europa als typisch oder spezifisch postsozialistisches Phänomen der Restabilisierung ein voreiliger Fehlschluss. Es kann aber durchaus die Frage aufgeworfen werden, ob es typische und/oder spezifische Formen von Nationalisierungsprozessen im postsozialistischen Europa und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion gibt, die einen eindeutigen Bezug zur gemeinsamen sozialistischen Vergangenheit aufweisen.

### Neue Narrative von Nation und nationaler Identität

Im vorliegenden Themenheft stehen vor allem diejenigen Restabilisierungsprozesse im Vordergrund, die über die Kategorie „Nation“ vermittelt werden, also Phänomene der Wiederentdeckung oder Neuerfindung nationaler Identitäten und entsprechende Nationalisierungstendenzen nach dem Ende des Kommunismus als „postnationales Gesellschaftsmodell“ (GROYS 2005, S. 41). Anstatt an dieser Stelle den schwierigen Versuch zu unternehmen, den Nationsbegriff zu definieren, nehmen wir eine „agnostische Haltung“ (HOBBSAWM 1991, S. 19) ein, welche die Beobachtung von Praktiken der Herstellung und Aneignung „nationaler“ Identitätskonzepte zulässt, ohne diese Konzepte durch eine vorab getroffene Begriffsfestlegung einzugrenzen. Damit steht „Nationalisierung“ hier zunächst ganz allgemein für eine zunehmende Ausrichtung sozialer Bezüge auf das Konzept der „Nation“. Während der Begriff des „Nationalismus“ üblicherweise für politische Ideologien und Bewegungen verwendet wird, die den Nationsbegriff zur Durchsetzung starker Inklusions- und Exklusionspraktiken mit eindeutigen Grenzziehungen zwischen dem Eigenen und dem Anderen/Fremden – oft in Verbindung mit Rassismus – instrumentalisieren, schließt „Nationalisierung“ auch ‚weichere‘ Formen der Verwendung des Nationsbegriffs mit ein und verzichtet weitgehend auf eine normative Einordnung. Das hat einerseits den Vorteil einer größeren Unvoreingenommenheit gegenüber der Herstellung von Nationsbezügen im Alltag und erlaubt es, beispielsweise die Darstellung von „nationaler“ Kunst, Musik und Kultur zu betrachten, ohne sie gleich als politisch motivierte Demarkation durch die daran beteiligten Akteure zu verstehen.

Andererseits geht damit der Nachteil einher, dass vollkommen unklar bleibt, inwiefern es tatsächlich „nicht-nationalistische“ Nationalisierungen gibt und worin sie sich von „echtem“ Nationalismus unterscheiden. Mit anderen Worten: Auf der einen Seite scheint offensichtlich, dass ein Schwenken der Nationalflagge – etwa bei einer Fußballweltmeisterschaft – anders einzuordnen ist als die Verwendung nationaler Symbole und Parolen durch rechtsradikale Gruppen. Auf der anderen Seite impliziert genau solch eine Unterscheidung die Kenntnis einer Schwelle, an der einschließende Nationalisierungen enden und in ausschließenden Nationalismus übergehen. Entsprechende Einordnungen lassen sich aber in keiner generalisierbaren Weise treffen und – wie BILLIG (1995) argumentiert – der „banale Nationalismus“ der „kleinen“, oft unterschwelligen Nationalisierungen kann manchmal viel wirkmächtiger sein als pompöse Nationsrhetorik. Während von der Verwendung nationaler Symbole daher nicht einfach auf Nationalismus und auch nicht zwangsläufig auf Nationalisierung geschlossen werden kann, ist die umgekehrte Folgerung durchaus gültig: Jegliche Formen und Phänomene der Nationalisierung benötigen Symbole einer nationalen Identität, die wiederum zwangsläufig ein historisches Kontinuum konstruieren.

Diese Erfindung von (nationaler) Tradition beschreibt HOBBSAWM (1983, S. 1) folgendermaßen: „*Invented tradition*‘ is taken to mean a set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of a ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past... However, insofar as there is such reference to a historic past, the peculiarity of ‘invented’ traditions is that the continuity with it is largely fictitious. In short, they are responses to novel situations which take the form of reference to old situations, or which establish their own past by quasi-obligatory repetition“ (ebd., S. 2). Derartige „inventions of tradition“ bilden ein Grundmuster der Nationenbildung (vgl. ANDERSON 2005; HROCH 2005), aber auch ein zentrales Element neuer nationaler bzw. nationalisierender/nationalistischer Orientierungen und Tendenzen. Die Herstellung von Kontinuität kann im postsozialistischen Kontext durch Bezugnahme auf zurückliegende Nationalisierungsdiskurse aus

der sozialistischen oder der vorsozialistischen Zeit erfolgen, wobei Nationalisierungen sowohl als Bruch mit einem Teil der Vergangenheit wie auch als Rahmenerzählung erscheinen können, die mehrere Abschnitte der Geschichte einschließt.

Raumbezogene Identitätsbildungen erfolgen immer in Bezug zu jeweiligen Abgrenzungskonstellationen. So lässt sich der „Balkan“, wie TODOROVA (1997) in Analogie zu Edward Saids „Orientalismus“ gezeigt hat, als eine Konstruktion eines „Anderen“ aus der Perspektive des westlichen Europa sehen (vgl. auch TIMÁR 2004). Der „Balkanismus“ entwirft in den westlichen Augen ein Bild des anderen, dunklen und rückständigen Raumes; ein Bild, von dem sich der Westen abgrenzen kann, das aber auch in der Identitätsbildung der sich zum Balkan zählenden Völker und Nationen selbst in seiner Differenz zu „Europa“ reproduziert und perpetuiert und auf diese Weise Teil der Selbstdarstellung wird. Die nationalen Identitätskonzepte aus der sozialistischen Phase lassen sich demgemäß nicht ohne die anti-westliche Definition der Sowjetunion und ihrer verbündeten Staaten verstehen.

Die aktuellen Prozesse der Konstruktion nationaler Identitäten in Europa mobilisieren ganz unterschiedliche Vergangenheiten und Traditionen. Oft werden von politischer Seite aus zur Legitimation und Bewahrung von Abgrenzungen und Herrschaftsansprüchen bewusst Bestandteile kollektiver Erinnerungskultur so umgestaltet, dass eine nationale Geschichte ohne Brüche konstruiert und kommuniziert wird (vgl. für Serbien ČOLOVIĆ 2002). Um sich dem Einfluss Russlands zu entziehen, pflegen etwa die baltischen Staaten (als Mitglieder der Europäischen Union) oder die Ukraine (als Nicht-EU-Mitglied) Erzählungen über die Tradition ihrer europäischen Identität. Die Nachfolgestaaten Jugoslawiens – wie in abgeschwächter Form auch alle anderen südosteuropäischen Staaten – versuchen, ihre Geschichte so umzuschreiben, dass ihre Eigenständigkeit und Autochthonie gegenüber den sie umgebenden Nationalstaaten betont wird (SCHUBERT 2008).

Doch auch in Nationalstaaten, die in ihren heutigen Grenzen bereits seit vielen Jahrzehnten bestehen, wird „nationale Identität“ häufig in Abgrenzung zu einem „Anderen“ beschrieben. Ein Beispiel dafür ist Bulgarien, wo die Abgren-



zung von den „Türken“, der Widerstand gegen die osmanische Fremdherrschaft und die Befreiung vom Osmanischen Reich im Jahr 1878 bis heute das zentrale Motiv jeder nationalen Selbstbeschreibung und Symbolik ist. Die von TODOROVA für den Balkan verwendete Perspektive der „Postcolonial Studies“ bietet sich deshalb für die Untersuchung vielfältiger Nationalisierungsphänomene im postsozialistischen Kontext an, in dem sie jedoch erstaunlicherweise nur wenig rezipiert wurde. Ausnahmen in der anglophonen Humangeographie bilden KUUS (2004), STENNING (2005), PICKLES (2005) sowie HÖRSCHELMANN und STENNING (2008, S. 351f.), die eine dezidiert postkoloniale Perspektive auf das postsozialistische Europa vorschlagen.

Auf der Suche nach den Gemeinsamkeiten neuer Nationalisierungsprozesse und Nationalismen in den postsozialistischen Staaten fallen zwei Zuwendungs- und Abgrenzungsmuster besonders ins Auge: Erstens sind viele Neuerfindungen nationaler Identitäten eng mit einer Neubestimmung des jeweiligen Verhältnisses zu „Europa“ – meist verstanden als die Europäische Union – verbunden. Damit sind keineswegs rechtsnationalistische „europafeindliche“ Bewegungen gemeint, sondern auch „europafreundliche“ Tendenzen, die für ein stärkeres nationales Selbstbewusstsein unter dem europäischen Dach eintreten und/oder die sich im Alltag als Gleichzeitigkeit der Zuwendung zu westlichen und nationalen Symbolen ausdrücken. Doch eine solche Zuwendung zum westlichen Europa ist immer auch mit einer Abgrenzung zu einem „Nicht-Europa“ verbunden, das z.B. Russland oder die Türkei bilden können. Zweitens spielt für die gesamte postsozialistische Welt das Verhältnis zu Russland auch heute noch eine zentrale Rolle bei der eigenen nationalen Identitätsfindung. Als ehemaliger Kern der Sowjetunion und Träger der im gesamten östlichen Europa lange dominierenden „Leitkultur“ bietet Russland viele Anknüpfungspunkte für die Mobilisierung historischer Kontinuität und Traditionen, aber auch Angriffsfläche für Abgrenzungsbestrebungen. Mit entsprechenden Neuorientierungen ist auch in diesem Fall ein Umschreiben von Geschichte verbunden. So zeigt z.B. KANEFF (2002, S. 40ff.), wie schnell in bulgarischen Schulbüchern das Geschichtsbild der Sowjetunion von einer Erzählung der Überlegenheit gegenüber

den USA zu einer Erzählung von Anmaßung, Fehlentwicklung und Unterlegenheit umgeschrieben und damit auch das Selbstverständnis der bulgarischen Nation neu bestimmt wurde. Die symbolische Präsenz der sowjetischen Kultur – auch in Kombination mit Symbolen der bulgarischen Nation – wurde vor allem für die jüngeren Bevölkerungsteile insbesondere durch westliche (in diesem Fall amerikanische) Symbole ersetzt: „American symbols represent a significant break with the past; they become the ‚natural‘ domain of, and are held in high regard by, the youth“ (KANEFF 2002, S. 42f.).

### Zu den Beiträgen in diesem Heft

Vor zehn Jahren fand am Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig eine Tagung mit dem Titel „Transformationsforschung“ statt, über die kurze Zeit später auch im „Rundbrief Geographie“, der Zeitschrift des Verbandes der Geographen an Deutschen Hochschulen (VGDH), berichtet wurde (WARDENGA 1999). Dieser Bericht hebt hervor, die Mehrheit der Teilnehmer habe eine *grand theory* für den Transformationsprozess abgelehnt, für die „Entwicklung von Regionalkompetenz“ plädiert und den „individuellen Charakter der Transformationsstaaten und -gesellschaften“ betont. Wolfgang Aschauer, einer der Teilnehmer der Tagung, entgegnete darauf ebenfalls im „Rundbrief Geographie“, die Ablehnung einer *grand theory* in Geographenkreisen sei „nur die englischsprachig verbrämte Neuformulierung einer in Geographenkreisen endemischen Immunisierungsstrategie gegen unliebsame Theorie, ja Theoriearbeit überhaupt“. Transformation müsse entweder als vortheoretischer Begriff verstanden werden – dann wäre das Nachdenken über eine „Transformationstheorie“ ebenso unsinnig wie eine „Theorie der Banane oder eine Theorie der Stadt München“. Oder – und das sei in der Tat der Fall – „Transformation“ sei selbst ein Begriff, der Großtheorien über Staaten, Wirtschaftssysteme und sozialen Wandel entspringt und somit von vornherein ein Theoriekonzept, das den Anspruch beinhaltet, Einzelereignisse in davon abstrahierte Zusammenhänge einzuordnen (ASCHAUER 1999).

Diese Gegenüberstellung zwischen vortheoretischer Bezeichnung und theoriegeleiteter Beschreibung ist nicht nur fragwürdig, weil sie permanent stattfin-

dende wechselseitige Übersetzungsprozesse vernachlässigt, sondern sie geht an der Ausgangsfrage auch vorbei: Nicht die Idee einer *grand theory*, sondern die Möglichkeit einer *grand theory* stand zur Debatte. Diskutiert wurde nicht, ob das Ende der sozialistischen Planwirtschaften im Osten Europas theoriegeleitet beschrieben werden solle, sondern wo die *Grenzen einer Verallgemeinerbarkeit* liegen, die ihre Rechtfertigung allein aus einer partiell gemeinsamen Vergangenheit bezieht. Mit der aktuellen Warnung „[i]t is all too easy to trip into essentialism, historicism and determinism whilst insisting on difference“ beleuchten STENNING und HÖRSCHELMANN (2008, S. 313) dasselbe Problem aus einer etwas anderen Perspektive.

Die Beiträge in diesem Heft verstehen sich nicht als Bausteine für eine allgemeine Transformationstheorie. Doch sie sind dennoch mehr als eine beliebige Sammlung von Einzelfallstudien, indem sie Hinweise darauf liefern, wie angemessen oder unangemessen Vergleiche zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen in den einzelnen Transformationsstaaten sind. Sichtbar werden typische „Themen“, die jeweils in mehreren der folgenden Arbeiten eine Rolle spielen, die Gegenwart auf eine gemeinsame Vergangenheit beziehen und doch in so unterschiedlichen Kontexten stehen, dass die Kontingenz postsozialistischer Entwicklungen unübersehbar bleibt. Die einigende Klammer bildet dabei die Frage nach Bestrebungen einer nationalen Identitätsbestimmung als Folge der Umbrüche zu Beginn der 1990er Jahre, die jedoch fast immer heftig umstritten sind. Von einem „umkämpften *nation building*“ sprechen Bernd BELINA und Mihaela ARAMBAŞA mit Blick auf die Republik Moldau, und die Interviews von Martin MÜLLER am renommierten „Moskauer Staatlichen Institut für Internationale Beziehungen“ (MGIMO), an dem noch immer viele zukünftige russische Diplomaten ihre Hochschulausbildung erhalten, machen deutlich: Konzepte einer neuen nationalen Identität sind nicht nur unterschiedlich, sondern auch von den jeweiligen Kontexten abhängig, in denen sie mobilisiert werden.

Alle Beiträge illustrieren eindrücklich die oben angesprochene Bezugnahme auf die Vergangenheit, die einerseits in der Transformationssituation keine „Option“, sondern für die Bestimmung der eigenen Position in der Gegenwart un-

umgänglich ist, andererseits aber hochgradig selektiv erfolgt und in eben dieser Selektivität auf eine veränderte Identität hinarbeitet. Russland erweist sich dabei auf den ersten Blick als ein Sonderfall, den eine stärkere Kontinuität auszeichnet als dies im übrigen Osteuropa oder bei den anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion der Fall ist; die russische Sprache und Kultur dominierten nicht nur vor dem Ende des sogenannten Ostblocks in der Sowjetunion als „vorbildhafte Hochkultur“ (SCHMIDT), sondern Russland versteht sich heute auch als deren Nachfolgestaat. Zudem spielt hier der „Westen“ als positiver wie negativer Referenzpunkt eine herausgehobene Rolle als in Kirgistan, der Ukraine oder Moldau und Rumänien, aus denen die anderen Fallstudien dieses Heftes stammen. Doch diese stärkere Kontinuität kennzeichnet lediglich den Rahmen gegenwärtiger russischer Nationaldiskurse; irgendeine Form von Eigendynamik, aus der sich gegenwärtige Entwicklungen ableiten ließen, beinhaltet sie nicht.

Für die Ukraine war es eben diese dominante Position Russlands, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert den wichtigsten Gegenpol auf dem Weg zu einer eigenen nationalen Idee bildete; dass das Ukrainische *gegen* das Russische als Schriftsprache etabliert werden musste, ist dafür nur eines von vielen Beispielen. Bernd ADAMEK-SCHYMA zeigt facettenreich, wie lebendig die Erinnerung an diese Geschichte bei ukrainischen Schriftstellern heute ist und betont deren Einfluss auf die Gegenwartsliteratur. Die grundsätzlich auch in Russland omnipräsente Frage nach der Einordnung zwischen Ost und West erhält in der Ukraine damit einen völlig anderen Charakter. Für die „Erfindung Kirgisistans“ hingegen spielen Russland und die Sowjetunion eine weniger wichtige Rolle, und auch von einer Re-Nationalisierung, die an Konzepte des 19. Jahrhunderts anknüpft, kann nicht die Rede sein, wie Matthias SCHMIDT betont. Vielmehr rückt der neue nationale Gründungsmythos diese Zeit in den Hintergrund, blendet aus, dass die Grenzen des kirgisischen Staates erst im 20. Jahrhundert entstanden und greift stattdessen beispielsweise auf den epischen Nationalhelden Batyr-khan Manas zurück, dessen tausendster Geburtstag im Jahr 1995 groß gefeiert wurde.

Zwangsläufig beinhaltet die vereinnehmende oder abgrenzende Bezugnahme auf die eigene Vergangenheit eine

Auseinandersetzung mit deren Symbolen, in Form von offiziellen Denkmälern ebenso wie durch Kleidung oder Konsum als Ausdruck der individuellen Positionierung. Sie findet im öffentlichen Raum genau so statt wie in der Literatur, wird manchmal gezielt eingesetzt (meist von „oben“), oft aber einfach alltäglich gelebt (meist von „unten“) und besteht nicht selten in der Bedeutungsverschiebung von Begriffen, die an sich nicht neu sind. Nicht immer sind die Kategorien dabei so klar und stabil einzuordnen, wie es vielleicht den Anschein hat. So stand in den 1990er Jahren in Russland das „Snickers“ eindeutig für die negativ empfundene Dominanz von aus dem Westen importierten Lebensmitteln (die in scharfem Gegensatz zur schwierigen wirtschaftlichen Situation der meisten Russen stand), doch der Latte Macchiato ist heute, in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität, für die Studierenden am MGI-MO ein Symbol für eine selbstbewusste Hinwendung zu Europa im Alltagsleben (MÜLLER).

Die „Geopoetik“ des Moskauer „Krim-Klubs“ (ADAMEK-SCHYMA) ist ein gutes Beispiel dafür, dass künstlerisches Schaffen an der Produktion neuer Symboliken einen wesentlichen Anteil hat; apolitische Ästhetisierungen sind kaum möglich und meist auch nicht gewollt, wenn die gewählten Themen mit der eigenen Geschichte verwoben sind. Die Grenze zur instrumentellen Verwendung ist dabei fließend: Dass auf der kirgisischen Flagge der Dachkranz einer Jurte dargestellt ist und die Leninstatue vom zentralen Platz der Hauptstadt entfernt wurde (SCHMIDT), lässt erkennen, wie sehr die Schaffung neuer Symbole des Zusammenwirkens von Kunst und Politik bedarf.

Das selektive Anknüpfen an die Vergangenheit und die symbolische Schaffung neuer Gemeinsamkeiten bedeutet unweigerlich eine Veränderung der bisherigen Kriterien gesellschaftlicher Inklusion und Exklusion. Besonders auffallend ist das in Moldau, dem wohl einzigen postsozialistischen Staat, in dem die Angehörigen der namensgebenden Sprachgruppe selbst darüber uneins sind, ob sich von linguistischen, historischen und kulturellen Unterschieden eine nationale Eigenständigkeit ableiten lässt. Potenziell beinhaltet die Antwort auf diese Frage politische Konsequenzen, die von einer Vereinigung mit Rumänien auf der einen Seite bis zur

gezielten Festigung der Sprachgrenze – z.B. durch die Einführung moldauischer anstatt der rumänischen Schulbücher – reichen können (BELINA u. ARAMBAŞA). Besonders problematisch ist, dass dort, wo es einen dominanten Nationaldiskurs gibt oder die Einordnung vermeintlich nur zwei Alternativen offen lässt – „zwischen Ost und West“, „rumänisch oder moldauisch“ –, Minoritäten völlig aus dem Blickfeld geraten können oder einfach pauschal zugeordnet werden. Die in der russischen Öffentlichkeit häufig zu hörende Bezeichnung „Person kaukasischer Nationalität“ oder die Stellung der Gagausen in Moldau sind dafür ebenso Beispiele wie der Ausschluss von Minderheiten – immerhin 35 % der Gesamtbevölkerung – im Rahmen des ethnisch fundierten Staatsverständnisses im unabhängigen Kirgistan (SCHMIDT).

Generell zeigen die in diesem Heft zusammengefassten Arbeiten, wie wenig einheitlich die Nationalisierungsdiskurse auch in einem vergleichsweise homogenen Umfeld geführt werden – selbst am Moskauer MGIMO, das allein schon durch seine Aufnahmekriterien selektiv wirkt und darüber hinaus aktiv die politischen Positionen der Studierenden prägt, kann von einem einheitlichen Verständnis von Russlands Verhältnis zu Europa nicht die Rede sein (MÜLLER). Diese Feststellung mag mittlerweile vielleicht als Selbstverständlichkeit gelten, auf die sich ein Hinweis erübrigt, droht aber bereits dann in den Hintergrund zu rücken, wenn von „(Re-)Nationalisierung“ im Singular die Rede ist. Der wissenschaftliche Blick steht dabei immer vor der Herausforderung, textlichen Quellen, die leichter zugänglich sind, kein überproportionales Gewicht einzuräumen. Einher geht damit die Schwierigkeit, zwischen Elitendiskursen, die häufig den (medialen) öffentlichen Raum prägen, und anderen Stimmen zu differenzieren. Wo – wie bei Bernd ADAMEK-SCHYMA – ukrainische Belletristik und Literaten den Ansatzpunkt der Untersuchung bilden, muss die Frage nach den Verbindungen zu alltäglichen Praktiken der Nationalisierungen erst einmal offen bleiben. Die Notwendigkeit dieser Differenzierung betonen Bernd BELINA und Mihaela ARAMBAŞA ebenso wie Matthias SCHMIDT, der zudem auf die Bedeutung „supranationaler“ Diskurse wie Islamismus und Panturkismus hinweist. Insofern belegen die hier zusammengestellten Beiträge noch einmal eindrucksvoll,

wie wichtig es tatsächlich ist, Ethnographien postsozialistischen Wandels und den „lived post-socialisms“ mehr Gewicht einzuräumen als dies bislang der Fall ist.

## Literatur

- ALTHANNS, L. (2008): Konsum im Übergang vom Plan zum Markt. Eine Studie zum sowjetisch-russischen Fall (1985-2000). Dissertation Universität Leipzig.
- ANDERSON, B. (2005 [engl. Orig. 1983]): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt am Main.
- ASCHAUER, W. (1999): Zur grand theory der Transformation. In: Rundbrief Geographie 153, S. 6-8.
- BILLIG, M. (1995): Banal Nationalism. London.
- BOYM, S. (2002): The Future of Nostalgia. New York.
- CALDWELL, M. (2002): The taste of nationalism: food politics in postsocialist Moscow. In: Ethnos 67, H. 3, S. 295-319.
- CALDWELL, M. (2004): Domesticating the French Fry: McDonald's and consumerism in Moscow. In: Journal of Consumer Culture 4, H.1, S. 5-26.
- ČOLOVIĆ (2002): The Politics of Symbols in Serbia. London.
- FEHÉRVÁRY, K. (2002): American kitchens, luxury bathrooms, and the search for a „normal“ life in postsocialist Hungary. In: Ethnos 67, H. 3, S. 369-400.
- FOREST, B. u. J. JOHNSON (2002): Unraveling the threads of history: Soviet-Era monuments and post-Soviet national identity in Moscow. In: Annals of the Association of American Geographers 92, H. 3, S. 524-547.
- GRABHER, G. u. D. STARK (1997): Organizing diversity: evolutionary theory, network analysis and postsocialism. In: Regional Studies 31 (5), S. 533-544.
- GROYS, B. (2005): Die postkommunistische Situation. In: GROYS, B., A. v. d. HEIDEN u. P. WEIBEL (Hrsg.): Zurück aus der Zukunft: Osteuropäische Kulturen im Zeitalter des Postkommunismus. Frankfurt am Main.
- HOBBSBAWM, E. (1983) Introduction: inventing tradition. In: HOBBSBAWM, E. u. T. RANGER (Hrsg.): The Invention of Tradition. Cambridge, S. 1-14.
- HOBBSBAWM, E. (1991): Nationen und Nationalität. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt am Main.
- HÖRSCHELMANN, K. u. A. STENNING (2008): Ethnographies of postsocialist change. In: Progress in Human Geography 32, H. 3, S. 339-361.
- HROCH, M. (2005): Das Europa der Nationen. Die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich. Göttingen.
- KANEFF, D. (2002): Buying into the American dream: reforming national symbols in Bulgaria. In: Ethnologia Europaea 32, H. 1, S. 35-48.
- KUUS, M. (2004): Europe's eastern expansion and the reinscription of otherness in East-Central Europe. In: Progress in Human Geography 28, H. 4, S. 472-489.
- OFFE, C. (1991): Capitalism by democratic design? Democratic theory facing the triple transition in East Central Europe. In: Social Research 58, H. 4, S. 865-892.
- PATICO, J. (2003): Consuming the West but Becoming Third World. Food Imports and the Experience of Russianness. In: Anthropology of East Europe Review. Central Europe, Eastern Europe and Eurasia 21, H. 1, S. 31-36.
- PICKLES, J. (2005): „New cartographies“ and the decolonization of European geographies. In: Area 37, H. 4, S. 355-364.
- RAUSING, S. (2002): Re-constructing the „Normal“: identity and the consumption of Western goods in Estonia. In: MANDEL, R. u. C. HUMPHREY (Hrsg.): Markets and Moralities: Ethnographies of Postsocialism. Oxford und New York.
- SCHUBERT, G. (2008): Populismus in Südosteuropa in seiner symbolisch-metaphorischen Ausdrucksform. Unveröffentl. Vortragsmanuskript. Erscheint in: STERBLING, A. (Hrsg.): Zivilgesellschaftliche Entwicklungen in Südosteuropa (Südosteuropa-Jahrbuch 35).
- SIDOROV, D. (2001): Orthodoxy and Difference: Essays on the Geography of Russian Orthodox Church(es) in the 20th Century (Princeton Theological Monograph Series 46). San Jose.
- STARK, D. (1996): Recombinant property in East European Capitalism. In: American Journal of Sociology 101, H. 4, S. 993-1027.
- STENNING, A. (2005): Out there and in here: studying Eastern Europe in the West. In: Area 37, H. 4, S. 378-383.
- STENNING, A. u. K. HÖRSCHELMANN (2008): History, geography and difference in the post-socialist world: or, do we still need post-socialism? In: Antipode 40, H. 2, S. 312-335.
- TIMÁR, J. (2004): More than ‚Anglo-American‘, it is ‚Western‘: hegemony in geography from a Hungarian perspective. In: Geoforum 35, H. 5, S. 533-538.
- TODOROVA, M. (1997): Imagining the Balkans. Oxford und New York.
- WARDENGA, U. (1999): Tagungsbericht: „Transformationsforschung. Stand und Perspektiven“ (03.-05.12.1998, Institut für Länderkunde). In: Rundbrief Geographie 152, S. 38-40.
- YURCHAK, A. (2006): Everything was Forever, Until it was No More: The Last Soviet Generation. Princeton.
- ZAPF, W. (1996): Die Modernisierungstheorie und unterschiedliche Pfade der gesellschaftlichen Entwicklung. In: Leviathan 1, S. 63-77.